

Zum Kapitel „religiöse Gefahr“.

Von P. Albert M. Weiß O. P., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

III.

Die Reformbestrebungen.

Vielen Lesern ist die rätselhafte Geschichte von dem Konziliabulum in Bourgfontaine bekannt. Für die, denen sie fremd sein sollte, genügen ein paar Worte. Dort sollen im Jahre 1621 sieben Männer einen künstlich angelegten Plan verabredet haben, um die katholische Religion zu zerstören und den Deismus an ihre Stelle zu setzen. Als das beste Mittel dazu hätten sie die Lehren und die Übungen ausgedacht, die in der Geschichte seitdem unter dem Namen des Jansenismus bekannt sind. Die Teilnehmer werden mit Chiffren bezeichnet und können nur aus diesen mit einiger Wahrscheinlichkeit erraten werden. Die bekanntesten Namen — die aber lediglich auf Vermutung hin genannt werden können — sind Jansenius Saint-Cyrus, Arnauld d'Andilly, Simon Vigor und der seltsame Freund des heiligen Franz von Sales, Peter Camus, später Bischof von Belley. Soviel über den Inhalt der höchst sonderbaren Geschichte.

Was an dieser Erzählung ist, läßt sich nicht so leicht ermitteln. Psychologisch kann man den Jansenisten das Berichtete ohne große Gefahr der Ungerechtigkeit wohl zutrauen. Es wäre nur ein Beispiel aus vielen ähnlicher Art, wenn auch vielleicht das schlimmste aus der ganzen Reihe. Sollte die ganze Sache auf Erfindung beruhen, so könnten sie sich kaum darüber beschweren, denn der Erfinder hätte eben nur den Stoff dazu aus anderen ihrer Schritte genommen, über die kein Zweifel möglich ist. Und was den Tatsachenbeweis betrifft, so stehen sehr gewichtige Gründe dafür wie dagegen. Auffallend ist, daß keiner der Prozesse, die die Jansenisten gegen die

Berbreiter der Sage angestrengt haben, zu einem Abschluße gediehen ist.¹⁾ Kurz und gut, auf rein historischem Wege läßt sich diese Frage schwer lösen.

Wir für unsre Person glauben nicht an die Wirklichkeit der Versammlung, sondern halten die ganze Erzählung für eine prophetia ex eventu, d. h. für eine Erddichtung, die ein mit der Geschichte des Jansenismus sehr vertrauter Mann um einige unlesbare Tatsachen herumgesponnen hat. Denn daß nicht alles aus der Lust gegriffen ist, das steht wohl doch fest. Der Erfinder stellte sich offenbar die Frage, wie es denkbar sei, daß im Schoß des Jansenismus allmählich so verschiedene und scheinbar so feindliche Gegensätze in eins zusammengeflossen sind, die janzenistische Gnadenlehre und die gallikanische Lehre von Papst und Kirche, ein so maßloser Rigorismus und ein bis zur Frivolität gesteigerter Laxismus, Leugnung der Wunder in der Bibel und im Leben der Heiligen und daneben Vorführung der wunderbarsten Heilungen, übertriebene Asketik und Mystik neben Verachtung aller kirchlichen Frömmigkeit und vollständigem Unglauben. Er wußte dafür keine andere Erklärung zu geben als die, daß sich Vertreter der verschiedensten Richtungen vom Anfang an verabredet hätten, auf ein gemeinsames Ziel hinzuarbeiten, ungefähr wie jene tun, die für alles Böse in der Welt eine geheime Lösung der Freimaurer als gleichmäßige, letzte Ursache annehmen, oder wie Drumont und Ahlwardt, die dafür die Juden als Schlüssel zur Zeitgeschichte einsetzen, und diese dann im Lichte des so gewonnenen Verständnisses mit einem Aufwand von Sachkenntnis, von Scharfsinn und von Phantasie bearbeiten, daß man alle Vorsicht anwenden muß, um nicht selber daran zu glauben.

Das ist ein sehr lehrreiches Beispiel, das zur Erklärung älterer wie späterer Erscheinungen beitragen kann. Welch scheinbar unvereinbare Gegensätze standen doch zu Beginn der Reformation einander gegenüber, Luther, Heinrich VIII., die Sakramentierer, die Humanisten, die Ramisten und die Synergisten. Und zuletzt kamen sie doch einander nahe und arbeiteten alle zusammen zur Errreichung des einen gemeinsamen Ziels, zum Sturz der katholischen Kirche und zur Durchführung der Reformation. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich am Ende des 18. Jahrhunderts. Benedikt Stattler, der unversöhnliche

¹⁾ Veritas Consilii Burgofonte initi. Aug. Vind. 1764. I, 5—47. Kurz im Kirchen-Lexikon (2) II, 1166 f.

Gegner Kants, der Illuminaten und der Freigeister, arbeitet in der selben Richtung wie seine Widersacher; die verabscheuungswürdigsten Männer aus den Kreisen des Klerus, Eulogius Schneider und Felix Anton Blau, finden Unterstützung an persönlich höchst ehrenwerten Charaktern wie Beda Mayr und Dereyer; ernstliche, wissenschaftliche Gelehrte, wie Jahn und Leander van Es ziehen an demselben Wagen, wie frivole Geister gleich Hedderich und Fingerlos. Und welch gemischte Gesellschaft durch den Kampf gegen den Syllabus, das Vatikanum und gegen die päpstliche Unfehlbarkeit zusammengebracht worden ist, das steht zu sehr im frischen Andenken, als daß es näher brauchte beleuchtet zu werden.

Wie sollen wir diese seltsame Kampfsbruderschaft zwischen so ungleich denkenden, oft so unversöhnlichen Gegnern erklären? Etwa durch eine geheime Verabredung oder einen von vornherein festgestellten Plan? Bisher hat niemand daran gedacht, und es wird uns hoffentlich für immer ein Einfall dieser Art erspart bleiben, obwohl man für nichts gutstehen kann. Nüchtern Denkende werden sich sagen, daß dazu ein Uebereinkommen auch gar nicht nötig ist. Der gemeinsame Kampf gegen den gleichen Gegner, die eigene Abhängigkeit von den Zeitideen, wie man jetzt sagt, von der öffentlichen Meinung, der Mangel an festen, eigenen Grundsätzen, oder sagen wir lieber der Mangel an Halt, die Folge der Loslösung von der Autorität, von der Kirche und ihrer Lehr- und Handlungsweise, das sind Gründe, die vollständig hinreichen, um diese scheinbar so widersprüchsvolle Erscheinung begreiflich zu machen.

Und so wird dieselbe Erklärungsweise wohl auch für die heutige Zeit ausreichen. Es ist gewiß in hohem Grade staunenswert und betrübend zugleich, daß wir unter den modernen Reformern Männer finden, die man überall eher suchte als dort. Zweifelsohne sind manche in diese Reihen geraten, man möchte sagen, ohne zu wissen wie, im Uebereifer für die gute Sache, der sie weiter geführt hat, als sie selber meinten, oder durch allzugroßes Vertrauen auf den Namen und auf die Zuverlässigkeit eines Führers, dem sie sich ergeben haben. Diese bedürfen nur einer Mahnung und Belehrung, und sie sind wieder dort, wohin sie gehören. Aber es sind auch andere, die trotz der Warnung und trotz der eigenen Prüfung glauben, auf der eingenommenen Stellung beharren, ja auf dem eingeschlagenen Wege weitergehen zu müssen. Und niemand, der sie kennt, wird ihnen ab-

streiten, daß sie aller Ehre und aller Achtung würdige Männer sind, Männer, bei denen jeder ohne Prüfung voraussetzt, daß sie überzeugt sind, Gott und der Kirche und dem christlichen Glauben und Lehre einen Dienst zu erweisen, Männer, die ebenso erschrocken als verstimmt sind, wenn jemand den Mut hat, sie zu den Reformern zu rechnen, Männer, die sich mit allen Kräften gegen diesen Titel zur Wehr setzen.

Wie sollen wir uns dies zurechtlegen? Diese Männer und ihre Anhänger machen uns den Vorwurf, wir legten ihnen zur Last, daß sie sich mit den Feinden des Glaubens oder mit Reformern, die von der Kirche verurteilt worden sind, zu gemeinschaftlichem Kampfe verbündet hätten. Ueber eine solche Unterstellung zeigen sie sich schwer verlegt, und gewiß nicht mit Unrecht. Um sie zurückzuweisen, unterlassen sie nicht zu beteuern, daß sie eben so entschieden Loisy bekämpfen wie nur irgend jemand, und daß sie aufs tiefste die bodenlosen Auslassungen bedauern, die unreife Studierende in den Annales de la philosophie chrétienne als höchste Weisheit ausposaunen. Eine deutsche katholische Zeitung erklärt, die süddeutschen Reformen seien für sie abgetan, und die österreichischen schrieben unter so eigenartigen Verhältnissen, daß sie diese sich selbst überlassen müsse. Und ein Anonymus versichert uns in einem langen Briefe: Es ist eine verwerfliche und unauf richtige Taktik, uns mit den herkömmlichen Reformern in einen Topf zusammenzutun; wir haben mit diesen allen nichts zu schaffen. Wer diese wir, diese Solipsisten seien, hat er leider vergessen zu sagen. Doch das ist Nebensache.

Diese ganze Entgegnung ruht auf zwei Irrtümern. Einmal wußten wir nicht, wer den Reformern vorgeworfen haben sollte, sie hätten sich auf einem Tage zu Bourgfontaine gemeinschaftlich gegen die Kirche verschworen. Daz sich einzelne, mitunter in größerer Zahl, in längerer Beratung zu planmäßiger Arbeit verabreden oder zu Kränzchen vereinigen, jetzt in München und jetzt anderswo, das ist allerdings richtig, aber dabei handelt es sich immer nur um bestimmte, engere Kreise. Deswegen hat sich noch niemand zu jener Anschuldigung hinreißen lassen, die sie uns zur Last legen. Dann aber befinden sie sich in einer weiteren Täuschung. Sie glauben vor einer Zusammenstellung mit den Reformern sicher zu sein, wenn sie auf mannigfache Meinungsverschiedenheiten hinweisen. Ja, wenn Uneinigkeit ein Beweis dafür wäre, daß einer nicht zu der Partei gehört, mit der er in

Widerspruch steht, dann gäbe es keinen Protestanten. Aber gerade am Protestantismus ersehen wir, wie irrig diese Voraussetzung ist, und was wir auf sie zu antworten haben.

Man braucht nur die Zeit der Reformation oder die verwandte Zeit vor der großen Revolution zu studieren, um sich zu überzeugen, wie viele einer derartigen Bewegung *fördern* und *zur Seite stehen*, obwohl sie keine Ahnung davon haben, ja obwohl sie deren eigentliche Zwecke bedauern und verabscheuen. Das klassische Beispiel hiefür ist Erasmus, sicher einer von denen, die der Neuerung den größten Vorschub geleistet haben, und gleichwohl mit ihr unzufriedener war als alle. Ähnlich verhielten sich Reuchlin, Willibald Pirckheimer, Faber Stapulensis und dutzend, um nicht zu sagen hundert, *Dii minorum gentium*. Sie alle sahen ein, daß in vielen Dingen eine Erneuerung dringlich notwendig war. Aber statt sich an die Autorität zu halten, durch die allein Hilfe gebracht werden konnte, wenn sie genügende Unterstützung fand, suchte zuerst jeder auf eigene Rechnung nach den Eingebungen seines Geistes mehr der Unzufriedenheit über das Bestehende als dem Streben nach Verbesserung Ausdruck zu geben und, nachdem auf diese Weise eine verdorbene öffentliche Meinung geschaffen war, ließen sie durch dick und dünn mit ihr, viele, möchte man sagen, nur zum Spaß, wie es die große Menge immer in solchen Lagen tut, viele aus bloßer Neugierde, um zu sehen, was daraus werden solle, viele aus Haß gegen das Alte und aus vager Lust nach Neuem, viele nur, um der Kirche und denen, die es mit ihr hielten, Schwierigkeiten zu machen, und viele wie die in Ephesus, ohne zu wissen, was sie wollten. Die wenigsten von ihnen wollten etwas böses, eine Trennung schon gar nicht, alle aber trugen ihren Beitrag in das Sammelbecken der öffentlichen Stimmung und Erregung, und alle machten sich zu Helfern und Mitschuldigen an der Kirchenspaltung.

Das ist der alte und ewig gleiche Gang in ähnlichen Verhältnissen. Der große Uebeltäter ist immer die Gedankenlosigkeit und die Gutmütigkeit der Menschen, um das so milde als möglich auszudrücken. Nur nicht die Dinge so pessimistisch nehmen! Nur keine Prinzipienreiterei und keine Konsequenzmacherei! So lautet ihr oberster Grundsatz. Wer wird denn die Dinge gleich so von der schärfsten Seite ansehen! Aber das seid ihr schon so gewöhnt von eurer scholastischen Tüftelei her. Bei uns hat das alles nichts zu sagen. Wir wissen schon, was recht ist und wie weit wir gehen dürfen. Also nur ruhig. Damit

gehen sie ruhig ins Wasser und schwimmen lustig mit, vielleicht sogar noch in der Meinung, das sei das beste Mittel, um dem Strom seine Richtung zu geben und ihn einzudämmen, damit er nicht über die Ufer trete. Die Folgen lassen sich voraussehen. Die Strömung läßt sich die Konsequenzmacherei nicht nehmen und gibt verzweifelt wenig auf alle optimistischen Besprechungen und Beschwörungen. Bei ihr gibt es nur einen einzigen Grundsatz: Eingestiegen, mitgerissen! Damit ist alles fertig. Wer sich in sie wagt, der mehrt nur die Zahl der Opfer, aber eindämmen und regeln wird er sie nicht. So ist es mit all denen, die in so bewegten Zeiten halb, dreiviertel, ganz lobend, bewundernd, fördernd mit dem Strom der öffentlichen Meinung schwimmen. Sie mögen die gute Absicht haben, gerade durch ihre Teilnahme zu verhindern, daß die Bewegung zu weit gehe, sie mögen fest entschlossen sein, das Ufer wieder zu gewinnen, wenn die Sache allzu bedenklich werde, sie tragen doch nur dazu bei, daß die Flut und die Zahl der Opfer steigt, und sie selber werden fortgerissen, bis sie den Boden unter den Füßen und die Kraft und den Mut zum Verlassen der Strömung verlieren.

Wir brauchen also gar kein Konziliabulum von Bourgfontaine zu erdichten, um zu erklären, wie Hunderte und Hunderte auf das gleiche Ziel losarbeiten und mitverantwortlich sind für das Anwachsen der religiösen Gefahr. Da braucht es keine Verschwörung und keine briefliche Verständigung, es braucht nicht einmal persönliche Bekanntschaft; das genügende Band, das alle umschlingt, ist die öffentliche Meinung, jene Macht, der Döllinger aus eigener Erfahrung fast den Einfluß des antiken Fatumis zuschreibt. Sobald einer anfängt, auf ihre thyrannischen Aussprüche zu hören und vor ihren Drohungen zu zittern, ist er schon gelähmt. Bald wird er gezwungen, auch gegen seine Ueberzeugung mit ihr zu gehorchen. So mehrt er die Zahl ihrer Untertanen und trägt dadurch, selbst wenn er nicht ausdrücklich ihre Gebote weiter verkündigt, dazu bei, daß ihre Macht steigt, ihre Anforderungen größer, ihre Verdammungsurteile rücksichtsloser werden.

Sage niemand, diese Behauptung gehe zu weit und lege den Meisten Mitschuld und Verantwortung für Dinge auf, an die sie nicht von ferne dächten. Was kümmern mich, sagt der eine, alle die verwegenen Manipulationen, die sich so viele Exegeten zu Schulden kommen lassen? Ich beschränke mich auf meine Kirchen- und Dogmengeschichte, und da wird mir hoffentlich niemand abstreiten, daß wir

einmal gründlich ausräumen und mit dem alten Schlendrian und der sogenannten Tradition brechen müssen. Der Exeget seinerseits erklärt: Ich bearbeite die Schrift nur nach geschichtlichen Grundsätzen. Daraus folgt nicht, daß die Dogmatiker das Recht hätten, sich auf mich zu berufen. Da müßte unsereiner die Verantwortung tragen, und wenn sie mit der Kirche in Konflikt kämen, müßten dann wir unter ihrer Unklugheit leiden. Und was vollends die Prediger und die Katecheten betrifft, so bin ich der erste, der ihnen in den Weg tritt. Was brauchen sich diese mit der kritischen Auffassung der Heiligen Schrift einzulassen! Das könnte zu was Schönen führen, wenn diese unsere Ergebnisse auf die Kanzel und in die Schule brächten! Und alle die gelehrten Herren miteinander erhitzen sich gegen die, welche ihre Grundsätze auf die Praxis anwenden wollen und rufen: Wir treiben fühlre Wissenschaft; was aber gibt diesen Stürmern ein Recht, unsere Ansichten auf das kirchliche Leben auszudehnen?

Das ist eine Naivität, die den Stubengelehrten gerade nicht in Bewunderung setzt, die aber doch nicht mehr ganz entshuldbar ist. Wäre sie nur nicht so verhängnisvoll! Nun hat der unselige Liberalismus seit bald einem Jahrhundert dieses System der Isolierung bis zu einem Grade durchgeführt, daß Gewaltmaßregeln notwendig werden, um dessen Schäden zu heilen, und jetzt fängt die Theologie an, sich dessen zu bemächtigen und all sein Unheil auf das kirchliche Gebiet zu übertragen! Und dann beklagen sich die Vorkämpfer dieser unseligen Richtung darüber, daß man ihnen Liberalismus zur Last legt! Aber was tun sie anders als dieses? Er hat Moral und Recht von einander getrennt wie Religion und Moral, dann Gesellschaftswissenschaft und Volkswirtschaft von Recht und Moral losgelöst, dann die Schule und den Staat von der Kirche, von der Scheidung zwischen Literatur und Religion, zwischen Kunst und Moral nicht zu reden. Wir wissen, was daraus geworden ist, daß die Nationalökonomien ihre Gesetze aufstellten ohne Rücksicht auf das Recht und die Juristen ihre Paragraphen allem Gewissen zum Trotz. Allmählich zwingt die öffentliche Gefahr, wieder eine Verbindung von Ethik und Nationalökonomie herzustellen und zuzugestehen, daß die Gesetze der Moral denn doch auf die Ästhetik auch einen Einfluß haben und daß das sittliche und das religiöse Leben für die Herstellung gesunder, öffentlicher Zustände von Bedeutung ist. Und wir glauben uns einreden zu sollen, wir könnten wissenschaftlich die Bibel ausleeren und

die Wunder leugnen, in der Praxis aber aus Rücksicht auf die Ruhe der Schwachen und vielleicht auch auf unsere eigene fortfahren zu lehren wie bisher? Es sollte aber doch nicht so schwer sein einzusehen, daß hier alles zusammenhängt, und daß auf allen Gebieten schwankend wird, was auf einem erschüttert ist. In diesem Sinne gilt sicher das Wort des Apostels: Und hält einer das ganze Gesetz, übertritt aber auch nur ein Gebot, der verschuldet sich an allem. (Jak. 2, 10.)

Der Grund ist leicht einzusehen. Das, was die Katholiken bei aller Verschiedenheit der persönlichen, nationalen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen zusammenhält, ist die Einheit des Glaubens, der Kirche, des Gesetzes. Und was allen auflösenden oder doch auseinanderstrebenden Regungen gemeinsam ist, das ist die Sucht, die Bande der Autorität zu lösen, bald nach dieser, bald nach jener Seite hin, bald allenthalben. Ob sich aber diese Grundstimmung an einer einzigen, ganz bestimmten Sache kund gibt, ob sie sich gegen alle und jede Schranke richtet, das macht vielleicht einen Gradunterschied in der Hestigkeit des Widerstandes gegen die Autorität gelten, im wesentlichen ist sie überall die gleiche. Darin liegt der Zusammenhang der sonst scheinbar so verschiedenen Richtungen und die Ausgleichung der anderweitigen Verschiedenheiten. Den Beweis dafür kann man jeden Tag sehen. Es ist einer mit der Kirche in Streit geraten, den man bisher selbst gehaßt hat, dessen Lehren man noch bekämpft; gleichwohl nimmt man von diesem Augenblicke an Partei, wenn nicht für ihn, so doch gegen die Kirch. Man stößt in der Geschichte vergangener Tage auf ein Beispiel von Verurteilung einer gewiß verurteilungswürdigen Verirrung, das genügt, um das alte Lied von dem Druck enger Geister und eifersüchtiger Kirchenväter auf die Freiheit der Wissenschaft und der Geistesentfaltung anzustimmen, und dadurch sich in der Verstimmung zu befestigen und andere, die bisher unbefangen waren, mit hineinzuziehen.

Und dazu bedarf es nicht immer positiven Widerstandes. Das gleiche Ziel wird auch durch passive Unnachgiebigkeit erreicht und durch sie oft noch sicherer, jedenfalls unbeachteter. Hier stehen wir an dem Punkte, wo die Mitarbeit an dem Werke der Auflösung am allgemeinsten und am wirksamsten ist, ohne daß sich irgend jemand Rechenschaft über sein verantwortungsvolles Verhalten gäbe. Was habe ich denn getan, heißt es, daß man mir eine Schuld an diesen Reformbestrebungen zuschreibt? Ich habe doch nie ein Wort für sie

gesprochen oder geschrieben. Das ist es eben, daß der gute Mann nichts getan hat. Wenn ich jetzt die verschiedenen Kundgebungen der sogenannten modernen Richtung im hermischen, im güntherischen und fröhlich-märkischen Kampfe nachlese, wenn ich wieder die Broschürenliteratur aus der Zeit vor und nach dem Konzil durchgehe, so kann ich mich nicht genug darüber verwundern, wie genau das alles mit den Grundgedanken, oft mit den Worten der heutigen Reformer übereinstimmt. Man dürfte viele jener älteren Schriftstücke neu drucken, die wenigsten würden merken, daß das eine Sache von langer Hand ist. Dieselben Reden von Freiheit der Forschung, vom hinderlichen Eingreifen der Autorität, von der verrotteten, umzeitgemäßen Scholastik, von den eifersüchtigen Zionswächtern der Theologie, vom freien Versammlungsrechte der Geistlichen, von dem Uebergreifen der Bischöfe, von den Ansprüchen des Klerus auf Teilnahme an den Beschlüssen und Entscheidungen der Synoden u. s. f. u. s. f. Die Kirche hat inzwischen so und so oft durch Gregor XVI., durch Pius IX., durch Leo XIII., durch Pius X. die Theologie in Schutz genommen, die Scholastik empfohlen, Regeln für den Betrieb der Theologie gegeben. Das ist alles, als wenn es nie geschehen wäre. Man hat Leo XIII. bewundert, man schwärmt für Pius X., wo sie etwas sagen, daß man nach eigenem Geschmack ausnützen kann, wird man nicht satt, ihre erleuchtete Weisheit zu preisen, erklären sie etwas, was nicht in den modernen Gedankenkreis paßt, dann macht man eine Verbeugung und geht schweigend seines Weges weiter, als wäre nichts geschehen. An diesem passiven Widerstand kommen die Bemühungen der Kirche um Erneuerung ihres Geistes zu Schaden. Daran sehen die Neuerer, daß sie auch dort, wo man gerade nicht in allweg mit ihnen einverstanden ist, dennoch keinen ernsten Widerstand zu fürchten, vielmehr zuletzt doch wieder Sympathien zu erwarten haben.

Und endlich fehlt es auch nicht an positiver Unterstützung. Es braucht ja nicht Unterstützung in allem und jedem. Genug, daß die Zahl der halben Gesinnungsgenossen so groß ist. So finden sich immer für diesen Gegenstand zehn Gesinnungsgenossen, und für jenen wieder, und für den dritten zwanzig begeisterte Förderer, und mit dem vierten sind alle einverstanden. Und kommt dann einmal ein Punkt, wo eine Zustimmung doch ihre Schwierigkeiten hat, so haben jene Halben, das wissen die Ganzen recht wohl, eben ihrer

halben Zustimmung wegen, den Mut und die Kraft zum Wider-
sprechen verloren. Dann heißt es: Nun, über diesen Punkt
wollen wir uns in keinen Streit einlassen; der Verfasser mag das
mit sich selber ausmachen; nur sollen sich blinde Eiferer hüten, daraus
gleich wieder eine Gelegenheit zu Anklagen und zu Angriffen zu
machen; eine gewisse Freiheit muß man der Erörterung lassen,
sie kann auch nur der Sache selber dienlich sein.

Und jetzt frage ich, ob es denn wirklich so lieblos und so
fanatisch ist, hier von Mitarbeit und von Mitschuld an be-
denklichen Bestrebungen zu reden. Unter den anonymen Briefen, die
das Buch von der religiösen Gefahr seinem Verfasser eingetragen hat,
befindet sich einer von einem Priester, augenscheinlich einem jüngeren,
der unter anderem sagt: Sie sind Priester, sie sollten sich vor allem
des Verdammens enthalten. Sie sind Ordensmann und predigen
immer von Vollkommenheit: ist das Vollkommenheit, wenn man die
Liebe in so grenzenloser Weise verlebt? Darauf muß ich zunächst
antworten, daß ich stets vom Herzen dankbar bin, wenn mir jemand
das Gewissen erforschen hilft, denn die Eigenliebe ist zu groß, als
daß einer ohne fremde Unterstützung seine eigenen Fehler klar erkennen
könnte. Sei es also, daß ich die Liebe beeinträchtigt habe. Daß ich
von Vollkommenheit nichts an mir habe, weiß ich und beklage ich
ohnehin. Von der Schuld des Verdammens weiß ich mich frei, bin
ich doch froh, wenn ich selber nicht der Verdammnis versalle. Soweit
die Abrechnung mit dem Anonymus. Nun aber die Kehrseite. Gibt
es bloß Sünden gegen die Liebe und nicht auch Sünden
gegen den Glauben, gegen die Disziplin, gegen den Ge-
horsam wider die Kirche? Ist es Lieblosigkeit, auf diese, auf
die religiöse Gefahr aufmerksam zu machen? Hören die dafür vor-
gebrachten Gründe auf, wahr zu sein und ins Gewissen zu
treffen, selbst wenn sie mit Verlezung der Liebe, mit Härte
gegen die Personen, selbst wenn sie in einem „Pamphlet“ sollten
vorgetragen sein? Wird damit eine Richtung und deren Unterstützung
der Verantwortlichkeit entledigt, wenn man sagt: Ach, auf eurer Seite
ist auch nicht alles Gold?

Guter Gott, wohin kommen wir? Sind wir Männer, sind wir
Kinder? Sind wir Christen, sind wir Heiden? Wir klagen uns unter-
einander an, um darüber vergessen zu können, daß die Religion in
Gefahr, daß der Glaube am Erlöschchen, daß die Autorität der Kirche

untergraben ist. Wir streiten, und deine Sache geht zu Grunde. Es ist Zeit, daß dies ein Ende nehme. Gut: wir haben alle gesündigt, wir gestehen alle unsere Schuld, wir wollen alle daran arbeiten, daß der Schaden wieder gebeffert werde. Gehen wir in uns, gehen wir einig in deinem Dienste zusammen, und gibst du deinen Segen, so kann ja alle Gefahr mit Leichtigkeit beschworen und in eine Zeit neuer Blüte verwandelt werden.

Der heutige Stand der Descendenztheorie und ihre Bedeutung für die Apologetik.

Von Dr. Jakob Herr in Schlangenbad (Nassau).

II.

Entwicklungslehre und Entstehung des Lebens:

Urzeugung oder Schöpfung?

Nachdem wir im vorhergehenden Aufsätze die Descendenztheorie im allgemeinen nach Begriff und dem derzeitigen Stand der Beweisführung dargestellt haben, wollen wir im folgenden sehen, ob dieselbe auf ein weiteres, wichtiges und heißumstrittenes Problem angewendet werden kann, auf die Entstehung des organischen Lebens.

Das ursprüngliche Gebiet der Descendenzlehre war die Erklärung der Ähnlichkeit und Vielfältigkeit der Tier- und Pflanzenarten. Es wird der Versuch gemacht, die Tatsachen der Ähnlichkeiten in genealogisch aufeinanderfolgende Reihen zu bringen, als Ursache der Mannigfaltigkeit und der zunehmenden Vollkommenheit den Zeugungsprozeß, verbunden mit der Reaktion innerer Impulse auf äußere Reize hinzustellen.

Diese Auffassung der organischen Formengestaltung bleibt bis jetzt eine Hypothese, nach der Ansicht von Fachleuten wird sie vielleicht immer eine solche bleiben, sicherlich ist die Descendenztheorie in dieser Abgrenzung noch nicht bewiesen, aber auch der Gegenbeweis nicht erbracht.

Es muß daher auffällig erscheinen, daß die Entwicklungslehre, welche auf ihrem ursprünglichen Arbeitsfelde, der Erklärung der Spezifikation in Tier- und Pflanzenwelt, noch lange nicht fertig ist, fühn über diese Grenze hinausschaut: Sie will auch klar machen, woher überhaupt die ersten — und, wie sie meint, einfachsten — Organismen mit jener eigenartigen Tätigkeit stammen, die wir das Leben nennen. In extremer Fassung erklärt sie: Das Leben ist aus der unorganischen, toten Materie hervorgegangen, welche nach mechanischen Gesetzen bewegt, den chemischen und physischen Kräften unterworfen, die Organismen produzierte, ohne daß irgend eine andere innere oder äußere Kraft notwendig war.